

CARMEN REDOLFI

Black temptation

Autorin

Carmen Redolfi wurde 1978 geboren, ist studierte Wirtschaftspädagogin und seit siebzehn Jahren im Finanzsektor tätig. Sie lebt gemeinsam mit ihrem Mann und ihrer Tochter, sowie unendlich vielen Büchern in der Nähe von Innsbruck. Neben Job und Familie verbringt sie ihre Zeit mit Schreiben, Yoga und ausgiebigen Waldspaziergängen. Wenn dann, was leider viel zu selten ist, doch noch etwas Zeit übrigbleibt, entspannt sie bei einem guten Buch und einem Glas Martini auf der Couch.

Carmen Redolfi

Black temptation

Roman

Black temptation

© Carmen Redolfi 2021

2. Auflage

Umschlaggestaltung: Martina Jukic

Umschlagmotiv: Pete Linforth auf Pixabay

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors:

Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien

www.buchschmiede.com

ISBN: 978-3-99125-694-6 (Paperback)

ISBN: 978-3-99125-695-3 (Hardcover)

ISBN: 978-3-99125-700-4 (e-Book)



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

»Bevor du dich auf eine Reise der Vergeltung begibst, hebe
zwei Gräber aus.« (Konfuzius)

KAPITEL EINS

Dezember
Old Witchmont

Es war erst sechs Uhr morgens und doch war ich schon seit Stunden hellwach. Gebannt starrte ich auf die holzgetäfelte Zimmerdecke über mir und ließ die letzten vierundzwanzig Stunden wieder und wieder Revue passieren. Der gestrige Tag war der wohl wichtigste in meinem bisherigen Leben. Jahrelang hatte ich mich auf diesen einen Tag vorbereitet. Täglich bis zu sechs Stunden trainiert, meinen Körper gequält und jahrelang auf Freunde, Partys und ein normales Teenagerleben verzichtet.

Gestern war es dann so weit. Endlich! Mein Vortanzen für eine der renommiertesten Musik- und Tanzschulen. Seit ich denken kann, wollte ich nichts sehnlicher als auf die Juilliard School in New York. Der Traum von einer Karriere als Primaballerina beherrschte mein bisheriges Leben.

Was mich von anderen Tänzern unterschied? Ich hatte nicht nur Talent und eine unglaubliche Bühnenpräsenz. Nein, es war viel mehr - ich tanzte aus purer Leidenschaft, es war mein Lebenselixier und nichts in meinem Leben macht mir mehr Spaß und Freude.

Vor meinem inneren Auge sah ich die prüfenden und strengen Blicke der Jury vor mir. Wie sie nebeneinander aufgereiht und ohne jegliche Regung vor mir saßen und versuchten, mich durch ihre bloße Anwesenheit einzuschüchtern, und aus dem Konzept zu

bringen. Doch im Gegensatz zu einigen anderen Mädchen hatte ich mich nicht einschüchtern lassen. Ganz und gar nicht! Ich war zu diesem Vortanzen gekommen, um der Jury zu zeigen, für was ich jahrelang auf so viel verzichtet hatte. Ich wollte ihnen zeigen, wie gut ich war, und nichts und niemand konnte mich davon abhalten.

Wann immer ich bisher einen Schritt auf eine Bühne setzte, lodert in mir eine Art Feuer, das Adrenalin rauscht durch meinen Körper und alles um mich verschwindet hinter einem unsichtbaren Schleier. In diesen Momenten gibt es nur mehr die Musik, die Bühne und mich. Das berauschendste und epischste Gefühl, das man sich nur vorstellen kann.

Dabei spielt es keine Rolle, wie viele Menschen mir dabei zusahen, denn bisher schaffte ich es mühelos, die Zuschauer um mich herum ganz und gar auszublenden. So auch gestern.

Meine Choreografie war perfekt, atemberaubend und absolut fehlerfrei. Wieso ich das so genau wusste? Ich konnte es an den Gesichtern der Jurymitglieder erkennen. Obwohl wir kaum ein Wort wechselten, konnte ich es trotzdem sehen. Da war dieses spezielle Flackern in ihren Augen, welches man als Tänzer nur dann zu sehen bekam, wenn man sein Gegenüber völlig flashte.

Meine Mum wäre so stolz auf mich gewesen. Was hätte ich dafür gegeben, wenn sie mich nur dieses eine Mal hätte sehen können.

Wieder und wieder ging ich in Gedanken die Schrittfolgen meiner Choreo durch. Wie in einem Film sah ich die Bilder vor mir. Schritt für Schritt und Sprung für Sprung.

Hatte es gereicht?

Würde ich einen der wenigen und heiß umkämpften Plätze an der Juilliard bekommen?

Was, wenn nicht?

Nein, ... daran durfte ich gar nicht erst denken! Sie müssen mich

einfach nehmen! Und damit basta!

Doch wie um alles in der Welt soll ich bloß die nächsten Wochen überstehen?

Sich jahrelang exzessiv auf das Vortanzen vorzubereiten, war eine Sache. Aber dieses Warten auf die Entscheidung der Jury und die Gewissheit, jetzt nichts mehr ändern zu können, war eine völlig andere.

»Hmm ...«, seufzte ich laut und versuchte angestrengt an irgendetwas anderes zu denken.

Nach weiteren fünf Minuten der inneren Ruhelosigkeit gab ich auf. Obwohl ich heute noch zwei Stunden im Bett bleiben und faulenzen konnte, kickte ich mit einem kräftigen Tritt meine blumenbestickte Bettdecke zur Seite und krabbelte, genervt über mich selbst, aus meinem Bett. Die innere Uhr konnte man nun mal nicht einfach so umprogrammieren. Punkt sechs war sie auf Raus-aus-den-Federn-Modus eingestellt – egal ob ich nun aufstehen musste oder nicht.

Ich zog mir meinen flauschigen Morgenmantel über und schlich leise aus meinem Zimmer.

Langsam und vorsichtig tapste ich den kleinen, schmalen Hausflur entlang zur Treppe. Die unzähligen offenen und teils blutigen Stellen an meinen Füßen schmerzten beim kleinsten Schritt.

Tja, ... Tanzen, ... vor allem Ballett war nun mal nichts für zart besaitete.

Wie immer um diese Uhrzeit war es im Haus noch recht ruhig. Lediglich das Schnarchen meiner Großeltern war aus dem unteren Schlafzimmer bis hier oben zu hören.

Die Dielenböden in unserem Haus waren alt und da ich um diese Zeit niemanden wecken wollte, schlich ich leise und behutsam die alte, knarrende Holztreppe zur Küche hinunter.

Obwohl es erst kurz nach sechs Uhr morgens war, fielen bereits ein paar spärliche Lichtstrahlen durch das buntverzierte Glasfenster über dem Treppenaufgang. Sofort durchströmte mich dieses vertraute und wohlige Gefühl von Wärme und Geborgenheit.

Es war ein recht kleines Haus, in dem ich hier gemeinsam mit meinen Großeltern und meinem Vater lebte. Und im Vergleich zu der Riesenvilla neben uns wirkte unser kleines Häuschen wohl eher wie eines dieser Ferienhäuschen, von denen es hier in der Gegend so viele gab.

Aber egal: Für meine Familie und mich war dieses Haus alles andere als klein und alt. Es war der schönste und idyllischste Ort auf der ganzen Welt. Es war mein Zuhause und ich liebte jedes einzelne Detail und jeden einzelnen Winkel hier.

Den Geruch von altem Holz, die vertrauten Geräusche der knarrenden Dielenböden, den wunderschönen Obstgarten meiner Großmutter und den unbeschreiblichen Ausblick auf den kristallklaren See von Old Witchmont.

Ja, unser Haus stand direkt am See. An einem der schönsten und ruhigsten Plätze in Witchmont.

Wie unsere Familie einst in den Besitz eines Hauses in einer solch teuren und exklusiven Lage kam? Keine Ahnung!

Fakt ist nur, dass unser Haus einst im Besitz der Familie Black von gegenüber war. Vermutlich war es eine Art Gästehaus oder Ähnliches. So genau wusste das heute keiner mehr, denn mein Großvater war noch ein Baby, als dessen Vater starb und ihm das hier alles vermachte. Und auch meine Urgroßmutter hielt sich diesbezüglich völlig bedeckt. Es lag somit auf der Hand, dass die wildesten Spekulationen und Geschichten darüber kursierten.

Eine davon war, dass mein Urgroßvater ein sehr gutes Pokerhändchen hatte und der alte Mr. Black ein Spieler war.

Andere erzählten sich, dass mein Urgroßvater und der alte Mister Black in der gleichen Einheit stationiert waren. Als Dankeschön, dass er ihm einst das Leben rettete, überschrieb er meinem Urgroßvater, nach ihrer Rückkehr aus Europa, dieses wunderschöne Fleckchen Erde.

Aber was auch immer damals geschehen sein mag. Bis heute hatten unsere beiden Familien nichts, aber auch rein gar nichts miteinander zu schaffen.

Die Blacks gehörten zu den reichsten und mächtigsten Familien hier in Michigan. Sie hatten weitreichende politische und wirtschaftliche Kontakte und Black Constructions zählte zu den wichtigsten Arbeitgebern des Landes. Keiner hier in der Gegend wollte es sich mit dieser Familie verscherzen. Auch wir nicht.

Und obwohl wir nicht unweit voneinander entfernt lebten, unsere Grundstücke direkt aneinandergrenzten, kannte ich bis vor kurzem keinen der Blacks persönlich.

Für uns waren sie einfach die stinkreichen, arroganten Nachbarn, die ständig laute Partys und Benefizgalas veranstalteten und mit ihren Luxuskarossen viel zu schnell die enge Schotterstraße am See entlangrasten.

Und wir! Wir Voltuoris waren einfach eine stinknormale Familie. Nicht reich, aber auch nicht arm.

Naja, ... und vermutlich wäre mir der Umstand, dass wir mit unseren Nachbarn so überhaupt nichts zu schaffen haben, auch noch weitere siebzehn Jahre völlig egal gewesen.

Doch wie das Leben oft so spielt! Plötzlich ist alles anders. So auch mein Interesse in Bezug auf die Blacks von nebenan. Denn das änderte sich schlagartig - von einer Millisekunde auf die andere. Bang!

Aufgrund eines Tanzstipendiums wechselte ich zu Beginn dieses

Schuljahres von einer staatlichen Schule auf die Grand Century High. Obwohl nur mehr das Abschlussjahr vor mir lag und ich auf meiner alten Schule recht zufrieden war, durfte ich mir diese einmalige Gelegenheit nicht entgehen lassen.

Mit dem Abschluss einer renommierten und elitären Privatschule, wie der Grand Century, waren meine Chancen, auf die Juilliard zu kommen, gleich wesentlich höher. Wie so oft im Leben waren nicht nur Talent, Begabung und Ehrgeiz von Bedeutung. Nein! Für die Aufnahme auf ein Elitecollege wie die Juilliard war es ebenso wichtig, von welcher Schule man kam.

Und so geschah es! Gleich an meinem ersten Schultag an der Grand Century High und völlig unerwartet. Dort auf den imposanten Stufen des Eingangsbereiches begegnete ich *ihm* zum ersten Mal.

Damian Black! Einziger Sohn der versnobten Familie von nebenan.

In all den Jahren, in denen wir Grundstück an Grundstück lebten und nicht unweit voneinander entfernt erwachsen wurden, waren wir uns noch kein einziges Mal begegnet.

Wie auch! Ich besuchte bis zu meinem Schulwechsel nur staatliche Schulen, verbrachte jede freie Minute im Tanzstudio und war ständig auf Wettbewerben und Auditions. Die wenige Freizeit, die mir außerhalb des Trainings noch blieb, verbrachte ich damit, für die Schule zu büffeln, meiner Familie im Restaurant zu helfen oder meinem Körper etwas Ruhe zu gönnen.

Damian hingegen besuchte von klein auf nur die besten und teuersten Privatschulen. Soviel ich wusste, war er bis vor zwei Jahren sogar auf einem Eliteinternat in England – es würde mich nicht weiter wundern, wenn er die Enkel der Queen höchstpersönlich

kannte. Seine Freizeit verbrachte er mit ähnlich reichen und privilegierten Gören und in den Ferien jettete er mit seinen Eltern rund um den Globus.

Es war somit nicht verwunderlich, dass sich die stinknormale Allegra Voltuori und der unsterbliche Damian Black noch nie zuvor begegnet waren.

Natürlich wusste ich, dass die Blacks einen Sohn in meinem Alter haben. Aber bis zu jenem ersten Schultag war er für mich weder von Interesse noch real.

Doch Damian war mehr als das! Er war nicht nur der reiche, mysteriöse Junge von nebenan. Nein! Er war heiß, gutaussehend, unglaublich sexy und der Inbegriff eines Bad Boys.

Und dann geschah es: Mir! Der, die jedes kleinste Detail in ihrem Leben präzise und sorgfältig durchgeplant hatte. Und obwohl ich mich innerlich dagegen wehrte, hatte ich nicht den Hauch einer Chance. Mein Herz begann jedes Mal wie wild zu schlagen, wann immer Damian mit seinem muskulösen Körper, seinem dichten, leicht gewellten dunklen Haar und seinen tiefblauen Augen im Schulflur an mir vorbeilief. Es war schier zum Verrücktwerden.

Einige Tage später war es dann so weit! Ich infizierte mich mit dieser hochansteckenden Krankheit – die an dieser gottverdammten Schule scheinbar jedes Mädchen dahinraffte. Ich verfiel dem Ich-bin-in-Damian-Black-von-Kopf-bis-Fuß-verknallt-Virus. Und so wie es aussah, war diese Epidemie epischen Ausmaßes auch noch unheilbar.

Ich war ständig abgelenkt, hatte Tagträume und sogar in der Nacht wurde ich teilweise von heftigen Symptomen dieser erbarmungslosen Herz-Schmerz-Krankheit heimgesucht. Im Gegensatz zu den reichen und aufgedonnerten Bitches an meiner Schule unternahm ich jedoch nichts, um Damians Aufmerksamkeit auch nur

ansatzweise auf mich zu lenken. Seit Wochen versuchte ich mir einzureden, dass das die ideale Vorgehensweise war, um gegen die Auswüchse dieser Rosa-Wolken-Epidemie anzukämpfen.

Ich nahm einen kräftigen Schluck Kaffee und seufzte laut vor mich hin.

»Oh, Mann!« Wahrscheinlich wusste Mister-Sex-auf-zwei-Beinen noch nicht einmal, dass ich überhaupt existierte und in so vielen Kursen im selben Raum saß.

Aber egal. Im Moment konnte ich mir ohnehin keine Ablenkung leisten. Denn im Gegensatz zu den meisten Schülern an der Grand Century hatte ich ein Ziel vor Augen, und das bestand nicht aus Partys, Designerklamotten und glitzernden Accessoires.

Nein, ... mein Leben galt einzig und allein dem Tanzen! Ich wollte auf die Juilliard, denn dieses College war der Türöffner für ein Leben als Solistin. Ich wollte nach London, New York und Mailand. Ich war die geborene Ballerina, und Tanzen war der Mittelpunkt meiner Welt. Jungs, Partys und sonstiger belangloser Teenager-Scheiß hatten in meinem jetzigen Leben einfach keinen Platz.

★ ★ ★ ★

Nachdem ich eine Kleinigkeit gefrühstückt hatte, schnappte ich mir noch ein Glas Orangensaft und ging leise zurück in mein Zimmer, um mich für den heutigen Schultag fertig zu machen.

Wie so häufig war ich mit meinem morgendlichen Styling in weniger als zehn Minuten fertig. Duschen, Haare föhnen und anziehen. Make-up trug ich abgesehen von meinen Auftritten und Wettbewerben nur ganz selten. Ein schweißtreibendes Training würde es sowieso nicht überstehen und für ständiges Auffrischen

hatte ich schlichtweg keine Zeit. Daher verzichtete ich im Alltag gänzlich darauf.

Für gewöhnlich starteten meine Tage gegen sechs Uhr morgens und endeten häufig kurz vor Mitternacht. Gerade in den letzten Monaten war Zeit für *mich* absolute Mangelware – sich frühmorgens um ein sinnloses und aufwändiges Styling zu kümmern, hatte für mich somit null Priorität.

Mit solch banalen und unnötigen Dingen konnten sich die Barbiepuppen auf meiner Schule die Zeit totschiessen.

Nachdem ich meine Haare trockengeföhnt hatte, ging ich zu meinem Kleiderschrank, um mir meine Klamotten für den heutigen Schultag herauszusuchen. Abgesehen von tonnenweise Trainingsbekleidung, verschiedenen Tanzoutfits, einer überschaubaren Anzahl von UGG-Boots, ja Tänzerfüße brauchen ihren Luxus, Strumpfhosen und Spitzenschuhen gab mein Kleiderschrank nicht wirklich viel her. Für die Mädchen an meiner Schule kam der Inhalt dessen vermutlich einem Weltuntergang gleich. Ebenso wie mein Schuhregal! High Heels und jegliche andere Form von Hochhackigem war hier ebenso wenig zu finden wie teure Handtaschen und sonstiger nutzloser überteuerter Schnickschnack. Meine Füße waren mein Kapital und schmerzten schon so zur Genüge – unbequeme und halsbrecherische High Heels waren somit ein absolutes No-Go.

Zumindest klamottentechnisch musste ich mir nicht sonderlich viel einfallen lassen. Denn ein wesentlicher Vorteil dieser elitären und überteuerten Privatschulen wie der Grand Century war, dass alle Schüler, egal ob reich, steinreich oder stinkreich, die gleiche langweilige Schuluniform tragen mussten. Das Vermögen der Eltern und des Treuhandfonds konnte man somit nur an den Designtaschen, den teuren Schuhen und den Edelkarossen auf dem

Schülerparkplatz erahnen.

Gelassen schlüpfte ich in den hellgrauen Bleistiftrock, die weiße Bluse und den dunkelblauen Blazer. Meine Haare knotete ich zu einem unordentlichen Dutt zusammen und blickte kurz prüfend in den Spiegel vor mir.

»Hmm!« Diese Uniform würde meiner Mum sicherlich gefallen. Mein jetziger Look dagegen weniger! Wohl eher würde sie sich im Grab umdrehen, wenn sie mich so sehen würde.

Traurig blickte ich auf das Foto auf meinem Nachttisch. Zwei glücklich strahlende Frauen mit langen blonden Haaren und großen blauen Augen waren darauf zu sehen.

»Oh, ... Mum, ich vermisse dich so sehr«, flüsterte ich leise.

★ ★ ★ ★

Ich fühlte mich recht ruhig und entspannt, als ich drei Stunden später in meinem Mathematikkurs saß.

Heute war der letzte Schultag vor den Weihnachtsferien und abgesehen von einem Termin bei Direktor Buckley, einem Test in Geschichte und ein paar Stunden Training stand heute nicht mehr viel auf meiner Tagesordnung.

Die weihnachtliche Vorfreude war schon seit einigen Tagen an der Schule zu spüren – so wie es aussah, war ich nicht die Einzige, die die bevorstehenden Ferien kaum erwarten konnte.

Wie so oft, hatte ich mir ein Plätzchen in einer der hinteren Reihen gesucht. Zwar lungerten jenseits des Lehrerspults nur die eher gelangweilten Schüler herum, denn hier hinten war der ideale Ort, um den prüfenden Blicken der teils strengen Professoren zu entgehen und ungestört vor sich hin zu dösen.

Wieso ich also hier hinten saß? Weil ich zur Sorte Ich-brauche-

keine-guten-Noten-denn-ich-erbe-einen-fetten-Treuhandfond gehörte! Wohl eher nicht. Eher das Gegenteil war der Fall. Obwohl ich mehr Zeit im Studio als über meinen Schulbüchern verbrachte, gehörte ich zu den besten Schülern meines Jahrgangs.

Trotzdem verkrümelte ich mich in ein paar ausgewählten Fächern nach ganz hinten. Denn von hier aus, jenseits des Intelligenz-Äquators der zweiten Reihe, konnte ich, ohne großartig aufzufallen, ganze fünfzig Minuten lang eine ganz bestimmte Person ungestört anstarren.

Ob das bemitleidenswert klingt? Vermutlich schon. Und obwohl ich wusste, dass Damian Black eine Nummer zu groß für mich war, wir uns niemals auf Augenhöhe begegnen und ich ihm niemals näher, als in unseren gemeinsamen Unterrichtsstunden kommen würde, freute ich mich auf jede einzelne dieser Stunden wie ein hormongeschwängertes Honigkuchenpferd. Diese wenigen Unterrichtsfächer waren meine ganz persönliche Medizin gegen das immer stärker werdende Damian-Virus.

Kaum hatte ich es mir hier hinten bequem gemacht, kam er auch schon lockerlässig durch die Tür gelaufen. Damian!

Das weiße Hemd hing lose über seiner grauen Anzughose und die Krawatte hatte er lässig um sein Handgelenk gebunden. Sein Outfit entsprach zwar nicht den Schulvorschriften, aber wer würde sich schon mit einem Black anlegen. Damian war einer der wenigen Typen hier, die auch in der langweiligen Schuluniform einfach nur heiß aussahen.

Außerhalb der Schule hatte ich ihn bisher zwar nur selten gesehen. Jedoch trug er dann meist zerrissene Jeans, dunkle Shirts und eine Lederjacke.

Keine Ahnung wieso, aber seine ganze Bad-Boy-Aura, sein düs-

terer Blick und seine rauchige Art zu lachen, machten mich unheimlich an. Er war das absolute Gegenteil von den Typen, mit denen ich sonst so meine Zeit verbrachte.

Wobei! Konnte man Jungs in Strumpfhosen und Tanzschuhen überhaupt als richtige Typen bezeichnen? Keine Ahnung, jedenfalls hatte ich auf keinen von denen auch nur annähernd so reagiert wie auf Mister Black.

Unbeeindruckt von den dumm kichernden Mädchen am anderen Ende des Klassenzimmers ließ er sich lässig auf seinen Stammplatz fallen. Wie in allen Kursen hatte er sich auch heute wieder den Platz in der ersten Reihe, gleich neben der Tür, gesichert. Es war mir ein Rätsel, wieso ein Kerl wie er sich ausgerechnet einen Platz in der ersten Reihe aussuchte. Ja, er war ein super Schüler, aber dennoch war er cool und keiner der langweiligen Nerds, die sonst so in der *Frontrow* zu finden waren.

Als Thomas Green, ein Junge aus dem Footballteam, die Klasse betrat, begrüßten sich die beiden laut lachend. Wie immer vollzogen sie so ein seltsames Begrüßungsritual – kein lässiges High Five, aber auch nicht das typische und meiner Meinung nach lächerliche Fäuste-gegeneinander-Schlagen.

»Steht die Party heute Abend noch?«, fragte Thomas.

»Natürlich, was glaubst du denn! Ich hoffe für dich, dass du pünktlich erscheinen wirst«, antwortete Damian forsch.

»Immerhin bist du an der Reihe, uns mit reichlich Alkohol, heißen Mädels und genügend Shit zu versorgen. Meine Eltern sind in New York und werden erst zu Weihnachten zurückkommen. Wir haben also genügend Zeit, um aufzuräumen und größere Partyschäden zu beseitigen. Du kannst also das große Programm auffahren, ... wenn du verstehst, was ich meine!«

Thomas nickte unbeeindruckt und zuckte kurz mit den Schultern. »Du weißt doch, dass du dich auf mich verlassen kannst, Dude. Das wird eine geile Party, ... ganz nach deinem Geschmack!«

Als Thomas kurz zu mir nach hinten blickte, sah ich schnell zur Seite, öffnete meine Tasche und holte Block und Stift heraus. Ich möchte keinesfalls den Eindruck erwecken, die beiden belauscht zu haben.

Bei Damian steigt also wieder einmal eine Party! Was nicht ungewöhnlich war, denn in der Black-Villa schien irgendwie immer irgendeine Party am Laufen zu sein.

An meiner alten Schule wurde ich recht häufig zu Partys und Dates eingeladen. Nicht, dass ich viel Zeit dafür gehabt hätte. Aber es war ein beruhigendes Gefühl, überhaupt eingeladen zu werden und die Wahl zu haben, abzusagen oder hinzugehen.

In den drei Monaten, die ich nun hier auf der Grand Century High war, wurde ich abgesehen von meinen Professoren und meinem Tanzlehrer nicht wirklich wahrgenommen. Und ich kannte auch den Grund dafür.

Es lag nicht daran, dass ich nicht reich oder nur wegen eines Stipendiums hier war. Nein, denn Stipendiaten gab es hier so einige. Es lag einzig und allein an meinem aktuellen Look, dass mich hier keiner wirklich wahrzunehmen schien.

Und ja, ich hatte mich aus gutem Grund und ganz bewusst dafür entschieden. Und nein, ich wollte daran auch nichts ändern.

Zumindest jetzt nicht. Es war noch zu früh. Auf keinen Fall durfte ich wieder so aussehen, wie noch vor dem Sommer. Der Schmerz, den mein Aussehen bei meiner Familie hervorrief, war einfach noch viel zu allgegenwärtig.

Jedenfalls war ich, so wie ich jetzt aussah, weder eine ernstzu-

nehmende Konkurrenz für die anderen Mädchen noch eine Dating-Option für die Jungs an dieser Schule.

Schlimmer noch: Wenn ich in den Spiegel sah, nahm ich mich zurzeit nicht einmal mehr selbst wahr. Aber damit es meinem Vater besser ging – er wieder lächelte, würde ich noch ganz andere Dinge in Kauf nehmen als meinen derzeitigen Graue-Maus-Gedächtnis-Look.

Als meine Mum vor knapp einem Jahr an einem Aneurysma starb, änderte sich das Leben meiner Familie und von mir schlagartig. Meine Mum war bildhübsch und bevor sie im Alter von fünf- unddreißig meinen Vater kennenlernte, war sie eine erfolgreiche Tänzerin. Ihr Körper war bis zuletzt der einer Ballerina. Grazil und durchtrainiert. Aussehen, Mode und Styling lagen ihr immer besonders am Herzen. Von klein auf wollte ich so werden wie sie – eine erfolgreiche Solistin.

Lilian Voltuori war mehr als nur meine Mum, sie war meine Mentorin, meine Choreographin und mein absolutes Vorbild. Bevor sie in den großen Ballett-Companies auftrat, war auch sie auf der Juilliard. Es lag somit auf der Hand, wieso ich unbedingt auf dieses eine College wollte.

Die honigblonden Haare, die großen blauen Augen und den Körper hatte ich zweifelsohne von meiner Mum geerbt. Und genau diese Ähnlichkeit wurde nach ihrem Tod zunehmend zum Problem.

Meine Eltern waren, abgesehen von meinen Großeltern, das wohl harmonischste Paar, das ich kannte. Nach so vielen gemeinsamen Jahren konnte man immer noch sehen, wie sehr sich die beiden liebten. Ihr unerwarteter Tod riss meinem Vater sprichwörtlich das Herz aus der Brust, und wann immer er mich ansah, sah ich nur Kummer und diesen herzzerreißenden und untröstlichen Schmerz